

Die «photo basel» etabliert sich

Mit mehr Ausstellern am neuen Standort im Volkshaus

Von Raphael Suter

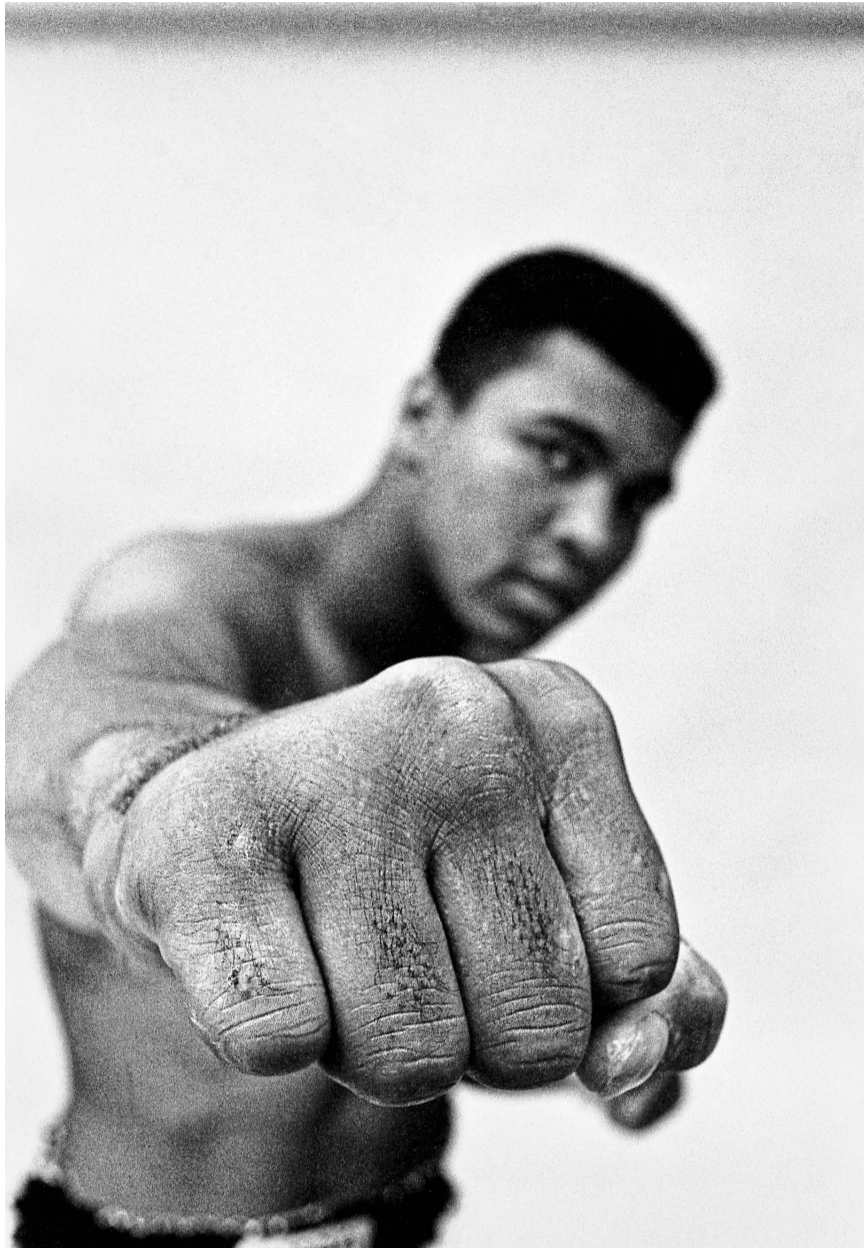
Basel. Eine Plattform für Fotogalerien wollen die beiden Basler Sven Eisenhut und Samuel Riggenbach mit der «photo basel» schaffen. Im Ackermannshof fand im vergangenen Jahr während der Art-Woche die erste Messe statt. Eine vielversprechende Fotoschau, die, verteilt auf verschiedene Räume, stark an die Anfänge der Liste erinnerte.

Die zweite Ausgabe der «photo basel» ist jetzt ins Volkshaus verlegt worden und hat hier etwas von ihrem Charme verloren. Wenn auch noch von einem «Komplex» von Herzog & de Meuron gesprochen wird, ist das etwas gar grossspurig, denn die Messe findet im nüchternen Festsaal statt, den die Stararchitekten bislang nicht angerührt haben. Immerhin können sich die 28 teilnehmenden Fotogalerien jetzt in einem einzigen Raum präsentieren. Das sind fast ein Drittel mehr als im Vorjahr. Womit auch offensichtlich wird, dass das Bedürfnis nach einer eigenen Veranstaltung für Fotokunst gross ist und die beiden jungen Basler Messeinitianten mit ihrem Projekt richtigliegen.

Ein fotografisches Tagebuch

Auffallend ist die starke Präsenz von französischen Galerien, die die Hälfte der Aussteller ausmachen. Die Pariser Galerie Alain Gutharc zeigt wunderschöne Vintage-Fotos von Jacques Henri Lartigue aus einer Privatsammlung. Eine Neuentdeckung bei Esther Woerdehoff ist das fotografische Tagebuch des in Paris lebenden Österreicherers Martin Essl. Zu seiner Serie «Le Château Rouge» ist auch ein toller Bildband erschienen. Es sind stille Momente, die Essl in seinen Fotos festhält.

Die Region Basel ist mit der Fotogalerie von Monika Wertheimer vertre-



Alis Rechte. Die Zürcher Bildhalle zeigt Fotos des verstorbenen Boxers aus den Sechzigerjahren von Thomas Hoepker. © Thomas Hoepker/Magnum Photos

ten, die an ihrem Stand drei interessante Schweizer Fotokünstler präsentiert: Andrin Winteler gewann im vergangenen Jahr mit seinen futuristischen Landschaftsbildern den Swiss Photo Award in der Kategorie Free. Corinne L. Rusch gehört mit ihren Arbeiten zu den spannendsten Schweizer Fotografinnen und das Duo f&d cartier hat sich mehr der visuellen Kunst als der herkömmlichen Fotografie verschrieben. Die Dreierpräsentation bei Monika Wertheimer gibt einen guten Einblick in das schweizerische Fotoschaffen.

Soloshow mit Werner Bischof

Stark ist auch der Auftritt der Zürcher Bildhalle. Eindrückliche Fotografien von Werner Bischof stehen hier im Zentrum. Doch das Auge fällt schnell auf die Fotos von Thomas Hoepker, die den jungen Muhammad Ali zeigen. Die Aufnahme «Ali right first» entstand 1966 in London und der grösste Boxer aller Zeiten zeigt sich hier auch als grandioser Showman, der sich ins richtige Kameralicht zu rücken weiss. Die Serie über den kürzlich verstorbenen Boxer ist eines der Highlights der diesjährigen «photo basel».

Mit Fabian und Claude Walter taucht ein Galeristenpaar an der Fotomesse auf, das in Basel seine Wurzeln hat, seit fast 15 Jahren aber in Zürich arbeitet. Die Fotografie nahm in dieser Galerie schon immer viel Platz ein und aktuell wird die lateinamerikanische Fotoszene, speziell diejenige Kubas, vorgestellt. Bilder, die ganz verschiedene Facetten dieser Kultur zeigen.

Mit ihrer zweiten Ausgabe ist die «photo basel» auf dem besten Wege, zu einer der wichtigen und wahrgenommenen Begleitmesen der Art Basel zu werden.

«photo basel», Volkshaus. Bis 19. Juni. www.photo-basel.com

Bis der Beton vibriert

«Bound to hurt» auf der Kleinen Bühne des Theaters Basel

Von Sigfried Schibli

Multimediales ist längst ein unverzichtbarer Teil der modernen Kunst und entsprechend präsent an den diversen Basler Kunstmessen rund um die Art. Manches Werk der sogenannten bildenden Kunst tendiert zum Musikalischen, zum Beispiel (an der Liste) die hölzernen Puppenhäuser von Alex Rathbone, die auch Töne von sich geben. Umgekehrt wird das Theater zur Stätte einer tönenden Kunstinstitution. Auf der Kleinen Bühne ist noch bis Samstag ein installatives Stück vom schottischen Turner-Preisträger Douglas Gordon mit Musik von Philip Venables zu erleben, das den Hörsinn gleichermaßen beschäftigt wie die visuelle Wahrnehmung: «Bound to hurt», eine Koproduktion unseres Theaters mit Kulturinstitutionen aus Berlin und Hamburg.

Der Anfang ist sehr leise, das Ticken einer Spieldose wird vom unregelmässigen Geräusch umfallender Flaschen untermalt, Röhrenglocken malen eine depressiv absteigende Tonleiter. Eine Batterie bunter Lampen wird hochgezogen, senkt sich wieder und bringt noch mehr Flaschen zu Fall. Da erhebt sich eine Frau von ihrem Nachtlager und beginnt zu singen, die Musik wird immer lauter und lässt den Boden vibrieren – gut, wer sich am Eingang mit Ohrstöpseln versorgt hat.

Die Stimme der Frau wird in dem gut 50 Minuten langen Stück fast durchgehend zu hören sein. Bald wird man Zeuge eines Streits unter Liebenden («I hate you» – «I love you»), bald übt die Frau Kontaktaufnahme mit ihrem Partner: «Weisst du noch, als du so betrunken warst ...?» Ein Monolog ohne Gegenüber. Die Musik, gespielt vom deutsch-isländischen Ensemble Adapter, wechselt von süsslichem Pop zu hartem Rock, aber die Frau (Ruth Rosenfeld, mit schauspielerischem und musikalischem Totaleinsatz) ist überzeugt: «You can't make me cry.»

So schockhaft die Musik, so aggressiv ist das Licht: Plötzlich wird es gleissend hell im Saal, die Frau beklagt: «He hit me!», aber die Musik malt in weichen Streicherklängen Besänftigung. Gab es einen ehelichen Betrug? Kann sein, aber das soll nicht das Ende der Beziehung bedeuten. Die Frau entkleidet sich, hüllt sich nur in ihr Bettlaken, fordert ihren Geliebten oder ihre Geliebte auf, «sanft in meinen Armen zu schlafen», stakst nackt über die Bühne und will nur Zärtlichkeit.

Dazu intoniert das Ensemble Klänge aus Henry Purcells «King Arthur», die für das Gegenteil menschlicher Emotionen stehen. Die förmlich erfrierende Musik des Kältegeistes aus dieser Semi-Oper aus dem späten 17. Jahrhundert steht am Ende des Stücks, nur die Atemstösse der Frau und die Geräusche der Flaschen und der Spieldose begleiten die Instrumente der sechs Instrumentalisten, die virtuos über alle Stilgrenzen hinweg spielen. Sie aber bleibt «an den Schmerz gebunden».

Theater Basel, Kleine Bühne. Aufführungen am Freitag und Samstag, 21 Uhr. «Artist Talk» mit Douglas Gordon und Hans Ulrich Obrist heute Freitag, 17 Uhr, in der Fondation Beyeler. www.theater-basel.ch

Schunkeln zu Sirenen und Suchscheinwerfern

Black Sabbath zelebrieren im Hallenstadion ein versöhnliches Ende

Von Stefan Strittmatter, Zürich

Der Veranstalter kann von Glück reden, dass Konsumenten harter Musik in der Regel ein sehr entspanntes Völkchen sind. Hätten nicht Studien in jüngerer Zeit bewiesen, dass Heavy Metal ein patentes Mittel zur Stressabfuhr ist, so hätte man am Mittwochabend in Oerlikon 13'000 Versuchsobjekte vorgefunden. Vor den Pforten des Hallenstadions klappt kurz vor 19 Uhr so gut wie gar nichts mehr, was vor allem an den Aufträgen der veranstaltenden Agentur Livenation liegt. Der weltweit tätige US-Konzern hat für die Schweizer Station der Abschiedstournee von Black Sabbath Bestimmungen und Schikanen eingeführt, die man so in dieser Halle bislang nicht kannte.

Rucksäcke sind grundsätzlich verboten, jeder Besucher wird einem – der Name täuscht – «full body check» unterzogen, und selbst Medienvertretern ist das Mitführen von Laptops oder Tablets strikte untersagt. Eine geschlagene Stunde steht man nach Abgabe der «verbotenen Gegenstände» an der Aussen Garderobe in der Schlange, und wer danach im Gebäudeinneren das stille Örtchen aufsuchen will, ehe das laute Getöse beginnt, der staunt erneut: Neu muss man sich beim Gang aufs WC bei der Security ausweisen, ob man im Saal einen Steh- oder Sitzplatz hat.

Erlösendes Gewitter

Entsprechend geladen wartet man dann auf das Konzert jener Band, die vor bald einem halben Jahrhundert den Heavy Metal eingeläutet hat. Und Black Sabbath enttäuschen nicht. Der gleichnamige Opener hat mit seinen verwunschenen Kirchenglocken und dem markanten Tritonus-Riff die erlösende Wirkung eines heftigen Gewitters nach einem schwülen Sommertag. Tony Iommi's bauchige Gitarre und Geezer Butlers knurrender Bass zelebrieren das teuflische Intervall, während Ozzy Osbourne mit kehliger Stimme rhetorische Fragen formuliert. «Is it the end, my friend?/Satan's coming 'round the

bend?» Damit maskiert der schwarz verhüllte Frontmann, dass es in den Texten von Black Sabbath nicht per se um den Leibhaftigen geht, sondern um Realitätsverlust in allen Facetten.

Dass die um den jungen Drummer Tommy Clufetos und den Off agierenden Keyboarder Adam Wakeman ergänzten Urmitglieder auch nach 45 meist erfolgreichen Jahren nicht die Bodenhaftung verloren haben, zeigt sich in den Ansagen und Zwischenrufen von Osbourne. «I love you all!», verkündet dieser, während seine Bandkollegen den Weltuntergang vertonen. Und zwischen Beschreibungen von Verderben und Abgründen entsendet der 67-Jährige seine besten Wünsche: «God bless you!» Dann wechselt die Band unvermittelt das Tempo und bricht in einen wuchtig daherwandelnden Bluesjam aus. «Let's go fucking crazy!», fordert der hämisch grinsende Frontmann lautstark ein – und damit ist auch Ozzy's dritter Liebesschlachtruf gefallen.

Nach einem Song wäre eigentlich alles gesagt – musikalisch wie textlich. Aber man freut sich ungemein, dass die Band aus Aston, Birmingham, sich so gerne wiederholt.

Lange durchkneten

Denn was Black Sabbath schon früh verstanden haben: Schwere Musik erfordert nicht nur massive Sounds und schleppende Tempi, sondern auch mantraartige Repetition. Viele ihrer bekanntesten Songs – «Iron Man» oder «Paranoid» – basieren auf diesem Muster, bei dem ein einzelnes Riff so lange unisono durchgeknetet wird, bis es auch der Hinterletzte im Saal mitgrölen kann, ja muss. Bei den besten Songs jedoch bringt die Band das Stilmittel des Kontrapunkts ins Spiel: «Fairies Wear Boots» kippt unvermittelt ins Psychedelische, «N.I.B.» wagt im Refrain den Exkurs in fernöstliche Tonalitäten, und «Dirty Women» – mit Jahrgang 1976 der deutlich jüngste Song an diesem

Abend – endet in einer hymnischen Akkordfolge.

Black Sabbath's Magnum Opus bleibt jedoch «War Pigs», das mit heulenden Sirenen und grellen Suchscheinwerfern eröffnet. Die zeitlosen Zeilen über Kriegstreiber teilt sich Osbourne mit seinem Publikum auf, und im Gitarrensolo animiert er etwas gebrechlich, aber umso rührender, mit erhobenen Armen zum Mitschunkeln im Takt. Zudem intoniert Ozzy ab dem ersten Konzertdrittel fast konstant einen Halbton zu tief, aber hier zählt nicht Perfektion, sondern Ausdruck. Und der stimmt bis zum abschliessenden «Paranoid».

Sollten Black Sabbath ihre Drohung einhalten und nach der «The End»-Tour für immer getrennte Wege gehen, so hat zumindest das Schweizer Publikum einen würdigen Schlusspunkt erlebt. Sollten Osbourne und seine Männer aber in naher Zukunft die nächste Abschiedstour ankündigen, man wäre sofort wieder dabei.



Gewohnt ausdrucksstark. Ozzy Osbourne, 67-jähriger Frontmann von Black Sabbath. Foto Keystone

Nachrichten

Rückkehr von Napster

Washington. Die Musikdownload-Seite Napster kehrt zurück ins Netz. Der Online-Musikdienst Rhapsody kündigte an, er wolle den Namen des Pioniers des «Music Sharing» aus der Frühzeit des Internets verwenden: «Rhapsody wird zu Napster». Rhapsody hatte 2011 die Markenrechte an Napster erworben. SDA

Rammstein erhält recht

Bonn. Das zeitweilige Verbot des Albums «Liebe ist für alle da» der Rockband Rammstein war nach Einschätzung des Bonner Landgerichts rechtswidrig. Die Bundesrepublik Deutschland soll der Gruppe nun 15'000 Euro Schadenersatz zahlen. SDA